

»Tibb Inglebys Stimme ist mitreißend
und schlichtweg brilliant. Ich habe es geliebt!«

BONNIE GARMUS

Rosanna Pike

Eine kleine Schwindelei

Roman

HarperCollins



Rosanna Pike

Eine kleine Schwindelei

Nach wahren Begebenheiten

Roman

*Aus dem Englischen
von Susanne Höbel*

HarperCollins

Die Originalausgabe erschien 2024 unter dem Titel *A Little Trickerie* bei Fig Tree,
einem Imprint von Penguin Random House UK, London.

1. Auflage 2026
© 2024 by Rosanna Pike
Deutsche Erstausgabe
© 2026 für die deutschsprachige Ausgabe
HarperCollins in der
Verlagsgruppe HarperCollins Deutschland GmbH
Valentinskamp 24 · 20354 Hamburg
info@harpercollins.de
Gesetzt aus der Adobe Garamond
von GGP Media GmbH, Pößneck
Druck und Bindung von GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-365-01484-4
www.harpercollins.de

*Jegliche nicht autorisierte Verwendung dieser Publikation zum Training
generativer Technologien der künstlichen Intelligenz (KI) ist ausdrücklich verboten.
Die Rechte der Urheberinnen und des Verlags bleiben davon unberührt.*

Für Oli und Rex

Ein Dach über dem Kopf

In der Nähe von Newmarket

Mai 1500

Ma hatte gesagt, sie würde dem Schuhmacher ein Baby schenken, etwas, das er von seiner stinklangweiligen Frau nicht bekommen würde – und dafür bekämen wir ein Dach über dem Kopf. Sobald das Baby-Kind auf der Welt war, würde der Schuhmacher die Frau, die als seine Frau galt, verjagen, und wir würden, komme, was wolle, in dem hübschen Steinhaus leben und von irdenem Geschirr essen, wie die Könige, die wir waren. Wenigstens sagte das meine Ma, aber sie irrte sich ziemlich oft.

»Endlich, Tibb!«, rief sie, übermütig und lauthals lachend, und dann sagte sie: »Wir haben verdammt lange genug drauf gewartet!« Und wir tanzten wie zwei Verrückte aus der Irrenanstalt, weil wir schon seit jeher von einem Dach über dem Kopf geträumt hatten. Wie lange wir da mit dem Schuhmacher gelebt hätten, kann ich nicht sagen, weil meine Ma damals schon mit dem bösen Spiel des Kehle-Aufschlitzens begonnen hatte, aber diese Frage spielte hier auch keine Rolle.

Denn das Problem war ja dies: Hier waren wir, mehrere Monate später, vor dem, was unser neues Haus sein würde, und dem Baby hing noch die lila Schnur vom Bauch, und meine Ma ging noch immer mit gespreizten Beinen, wie eine Ente, und der Schuhmacher-Mann sah uns an, als wären das zwei völlig Fremde, die da auf seiner Schwelle standen. Er sah aus wie ein Laib Brot

auf Beinen. Vielleicht war sein wollenes Wams mit süßem Brei gestopft.

»Ich bin das!«, sagte meine Ma, und ihr schönes Gesicht war blass und schweißnass, denn erst vor Kurzem hatte sie dauernd »Oh-oh-oh, Tibb!«, gesagt und geflucht wie ein krankes Schwein, während der Mensch, der meine Schwester sein sollte, versuchte, aus ihr herauszusteigen.

»Aha ...«, sagte er ganz langsam. Und er sah sie mit seinen Knopfaugen genau an und sagte: »Ein Mädchen? Ich hatte kein Mädchen bestellt, meine Gute.«

Na, davon bekam ich gleich so ein Sinkgefühl, und ich dachte schon, mein Magen würde mir zum Arsch rauskippen. Und dieser Geruch von Leder an der Tür, von seinem Schuhmacher-Geschäft, da kräuselte sich meine Nase wie eine Rosine.

»Ich erzähle alles deiner Frau«, zischte meine Ma, denn sie hatte eine ganz schön scharfe Zunge, aber nie gegenüber ihrer lieben Tibb.

Er befühlte sein Kinn, auf dem lauter Flaum wuchs. »Also, ich kann keine Ähnlichkeit mit mir in diesem Kind sehen. Ich werde alles leugnen, und mehr noch, ich werde euch beide in Gewahrsam nehmen lassen. Wisst ihr denn nicht, dass Landstreicherei gegen das Gesetz verstößt?«

Ich machte ein finsternes Gesicht, denn als er sich auf meiner Ma vergnügt hatte, schien ihn das nicht sonderlich gestört zu haben. Habt Ihr damals daran gedacht, Sir?

Die Holztür wurde zugeknallt, und wir kehrten zurück zur Scheune, wo er uns in den letzten Monaten Unterschlupf gegeben hatte, ohne dass seine langweilige Frau davon erfuhr.

»Ich hätte es wissen müssen, Tibb«, sagte sie schwer atmend. »Und habe ich nicht immer gesagt, nimm dich in Acht vor diesen Mistböcken?«

Ma stützte sich auf mich, als wäre sie ein altes Weib; sie sackte immer weiter zusammen, Richtung Boden, mit seiner blutigen

Spur, und als wir bei der Scheune ankamen, kroch sie beinahe auf allen vieren. Vielleicht liebte sie den Mann wirklich. Ich konnte mir da nicht sicher sein, denn ihre Gedanken neigten sich immer nach links und dann nach rechts, und auch mit dem Verlieben ging es hin und her, so schnell, dass man nicht folgen konnte.

Und jetzt ist das Heu hier ganz rot und klebrig von der Geburt, aber sie setzt sich drauf, und ich hocke vor ihr, und das Baby saugt und saugt, es saugt um sein Leben.

»Wir sitzen ganz schön in der Scheiße, Tibb«, keucht sie. »Und gibst du mir mal das Bier da?«

Und sie streckt sich nach dem Holzbecher, den wir vor einiger Zeit aus einem Wirtshaus hatten mitgehen lassen, um ihn zum Wasserholen zu benutzen, aber meistens war es doch Bier für meine Ma. Und jetzt ist nur Ziegenmilch drin, und auch nur ein kleiner Rest.

Das winzige Baby, das meine Schwester sein soll, rollt ihr von der Brust und weint auf dem Boden, also hebe ich es auf, dieses quäkende Leben, das ganz heiß ist und von meinen Händen zerdrückt wird, und ich hoffe bloß, dass ich es nicht kaputt mache.

»Es gibt kein Bier, Ma.«

»Aaahh!«, sagt sie in einem gedehnten Ton, als wäre sie ein Hahn, weil Bier für meine Ma Medizin ist. Dann: »Ich habe dir nie ein Dach über dem Kopf gegeben, Tibb!« Und sie sagt, es tue ihr leid, sehr leid, und Tränen fangen an, mir aus den Augen zu laufen.

»Kannst du dir bitte ein schönes Dach über dem Kopf suchen, Tibb?«, flüstert sie. »Und kannst du bitte auch deine Schwester mitnehmen?«

»Ma?«, sage ich, weil ich gar nicht mag, wie sie jetzt spricht – als wäre sie auf dem Weg sonst wohin –, und ich mag auch nicht das glänzende Blut, das da unten aus ihr herausläuft und von dem das Heu immer röter wird. Aber dann wird sie still, so als wäre sie

aus Stein gemacht, und das Baby quäkt, als wäre ein Bulle mit in der Scheune.

Ich sage: »Ma! Ma!«, als könnte sie davon wach werden. Schon so lange hat sie mit dem, was man Tod nennt, gedroht und sich diese Scheißwelt vom Hals gewünscht, und jetzt ist der Punkt gekommen, aber ich bin noch nicht bereit dafür. Und meine Knie kleben fest an dem blutigen Heu, und ich befühle ihr schönes Gesicht, aber sie macht nicht das Auge auf, sie zwinkert mir nicht zu, weil das hier kein Scherz ist, Tibb.

Geldverschwendungs-Schuhe

Ich sitze noch immer auf dem Heu und kann mir nicht vorstellen, dass ich mich je wegbewegen werde. Ich habe aufgehört, dauernd »Ma« zu sagen, und ich habe aufgehört, sie zu schütteln, weil ich verstanden habe, dass die Mistkerle gewonnen haben und Ma nie wieder eine freche Antwort geben wird.

Außerhalb der Scheune knallt die Sonne herunter, als könnte sie nicht sehen, was hier drinnen geschehen ist. Und die Vögel singen ihre Morgenlieder, weil auch sie es nicht sehen können, aber in meinen Ohren sind ihre Stimmen gedämpft, als wären sie in großer Ferne. Auch das Baby-Weinen ist gedämpft. Eigentlich kann ich nur meinen eigenen Atem hören, der ganz flach ist, weil sich eine schwarze Schlange um meinen Körper geschlungen hat, und insbesondere um mein Herz und meine Kehle. Der Schmerz von ihrem Drücken ist hohl, und mein Kopf ist auch ganz hohl. Ich sehe den Dickwanst, den Schuhmacher, erst, als er über mir steht. »Ah«, sagt er, »eine Kindsgeburt ist wahrhaft gefährlich.«

Diese Wörter kommen über das Meer zu mir, und das Grinsen, das auf seinen teigigen Wangen nach oben kriecht, sieht aus, als würde es gleich auf die Wolken springen. Wie siegessicher er sich vorkommt, der Mistbock.

»Na, willst du dich mal aus dem Staub machen, Kind? Und nimmst du wohl dieses brüllende Baby mit, bevor meine Frau hier in die Gerberei kommt und die ganze Geschichte erfährt.«

Darauf antworte ich gar nicht. Vielleicht werde ich nie wieder sprechen.

Er kommt mit einem Spaten wieder, hebt als Nächstes ein Loch aus und murmelt vor sich hin, und ich denke: Das ist keine freundliche Großzügigkeit, Sir.

»Sie sind ein Betrüger und ein Lügner«, möchte ich sagen, und ich möchte ein Messer finden und es ihm in die Kehle rammen, wie ich es bei meiner Ma oft gesehen habe. Aber ich sitze einfach da und sehe zu, mit weit aufgerissenen Augen, wie zwei Monde, und habe meine neue Schwester in meine eigene Schürze gewickelt. Vielleicht bringt die Schlange mich um. Da draußen tapsen Wolken über den Himmel, als würden sie auch zusehen.

Jetzt zerrt er die schöne Frau, die meine Ma ist, an den nackten Füßen, sodass sie in das Loch fällt, und mein Herz tut weh, als würde es sich bald schwarz färben und aufhören zu schlagen. Und ich will ihm sagen, er soll sanft mit ihr umgehen, aber die Worte bleiben mir in der Kehle stecken. Er wirft Erde auf sie.

»Gut, ich gehe heute meine feinen Schuhe verkaufen, und wenn ich zurückkomme, bist du hier fort.«

Sein Mund bewegt sich in einem anderen Rhythmus als diese schlimmen Wörter, die er da sagt, und sein Finger wackelt zu einer anderen Melodie.

Fort. Fortgehen, ohne sie?

Das Baby wirft den Kopf heftig hin und her, als wollte es sagen: »Gib mir bitte zu essen, Tibb.«

»Du wirst fort sein, Kind«, sagt er wieder, und die Wörter hocken in dieser Todesluft, und ich mag nicht, wie er den Spaten hält, als wäre er ein Schwert. Dann kneift er die Augen zusammen und sagt: »Und wenn du nicht fort bist, bringe ich dich persönlich zur Wache, und dann wird man dich aufhängen, wie einen Landstreicher, was du ja bist.«

In mir ist ein Dröhnen, als er davonstapft, und diese Stimme aus dem Nichts sagt: »Machst du dich mal davon, Tibb? Dies ist nämlich die erste Regel des Landstreicherlebens: Bleib nicht zu

lange an einem Ort, sonst fällt es den Mistkerlen auf.« Das ist ja die Stimme meiner Ma, außer dass sie jetzt tot ist.

Plötzlich klingt das Baby-Klagen in meinen Ohren lauter und mit einer Dringlichkeit, die ich vorher nicht gehört hatte. Mit den Fingern träufle ich den Rest Ziegenmilch in das Baby-Mäulchen, was schwer ist, denn meine Augen fließen über. Tropfen um Tropfen in ihren kleinen Mund, und ich blinzle, als wäre die Welt neu. Kannst du deiner Schwester bitte ein Dach über dem Kopf geben, Tibb?

Meine Beine fühlen sich an wie die von einem anderen, und ich stehe auf ihnen nicht so wie vorher, bevor sie gestorben ist, sondern eher wie ein Rehkitz oder ein Betrunkener. Und ich sammle unsere Sachen zusammen, nämlich die Decke und den Trinkbecher und den Leinenbeutel, und ich stolpere aus der Scheune, mit der Schlange auf meinen Schultern und mit gespreizten Beinen, als wäre ich es, die dieses Menschlein in meinen Armen geboren hat. Sieh dich nicht um, zu dem frischen Erdhügel, Tibb, sonst gehst du am Ende doch nicht.

In der Ferne sehe ich den Schuhmacher, mit seinem Pferdewagen, vollgepackt mit Geldverschwendungs-Schuhen. Die Grillen zirpen im Gras, aber noch etwas schrillt laut und vernehmlich in meinem Kopf. Eins hat meine Ma mir nämlich beigebracht, und das ist, Rache zu üben, Tibb. Auch wenn man ganz unten ist.

Gute Milch

Wolken fliegen über den Himmel, aber die Sonne scheint zu heiß für Mai. Die Flammen und der stechende Rauch sind jetzt hinter mir; ich habe das Strohdach des Mannes angezündet, als er auf dem Markt war. Er hat sein Versprechen, uns ein Dach zu geben, nicht gehalten, weshalb sollte er dann eins haben?

Die Felder hier sehen aus, als wäre nie jemand darübergegangen, und die langen Gräser kratzen mich an den Knien. Sie fühlen sich an wie Messer, die aus dem Boden wachsen. Dörfer stiefeln vorbei, oder mal eine Lehmhütte, was ja immer noch besser ist als kein Dach, Tibb. Und ein paar Arbeiter auf den Feldern, aber keine Kühe. Ich gehe weiter mit meinen weit auseinanderstehenden Augen, und ich denke an das Wort Kuh, als stünde es auf meiner Stirn geschrieben, weil, würde ich nicht an Kühe denken, würde ich mich hinlegen und es der Schlange überlassen, mir ein Ende zu machen. Dieses schwarze Gefühl schwillt mehr und mehr an und macht meine Beine schwer, und mein Kopf ist so voll, dass er einfach leer ist. »Henrietta«, sage ich, und die Stimme klingt fremd. »Ich werde Kühe für dich finden.«

Ma und ich haben uns die letzten Monate in der Gegend von Newmarket aufgehalten, wo wir auf das Baby gewartet haben und darauf, dass der Schuhmacher sein Versprechen wahr machte, aber ich kann mich nicht an diese nahen Felder erinnern, weil die Welt eine furchtbare Farbe angenommen hat und alles umgekrempelt und auf dem Kopf zusammengesetzt ist. Entweder das oder die Kühe sind verschwunden und gestorben, wie Ma.

Der Name Henrietta kommt von unserem eigenen König, Henry VII., obwohl Ma gesagt hat, dass er es war, der Landstreicher wie uns zu Verbrechern erklärt hat. Aber mir fällt kein besserer Name ein, weil ich nicht viele Menschen kenne, von denen ich Ideen bekommen kann, und das Denken ist gerade recht schwer.

Sie ist so klein in der Schürzen-Schlinge, und ich weiß nicht, wie ich sie am besten halten soll, weil ihr Körper keine Festigkeit hat. Gerade blickt sie über meine Schulter, und ich streichle die weichen Härchen in ihrem Nacken, weil sie das beruhigt, und es glättet den stacheligen Schmerz in mir, der immer stärker wird, wie eine Armee, die sich sammelt. Manchmal sucht sie nach kräftigen Zitzen, an denen sie saugen kann, aber meine Brust ist flach wie ein Brett, obwohl es höchste Zeit ist für Titten, das hat zumindest meine tote Ma gesagt.

»Henrietta«, sage ich. »Wächst du etwa rückwärts?«

Ich glaube, sie ist jetzt kleiner als an dem Tag, als sie herausgestiegen ist.

Lichtfinger kommen vom Himmel, und ich will meine Ma zurückhaben, aus dem Loch. Der Saum von meinem Kleid ist aufgegangen und hängt mir über die Knie. Ich trage diesen Fetzen seit dem Tag, als wir ihn auf dem Kleidermarkt in Melksham mitgenommen haben, was ziemlich weit von hier liegt. In diesem Kleid könnte ich die Tochter eines Adligen sein, weil es weiß ist und eine Schürze mit Spitzenrand hat, aber es starrt vor Schmutz und stinkt wie ein Käsetuch.

Beil dich, Tibb, bevor die Abendsonne von den dunklen Wolken vertrieben wird. Dieser Leinenbeutel schlägt gegen meinen Rücken, und am liebsten würde ich ihn mir runterreißen. Ich hole mit dem Trinkbecher Wasser aus einem Bach, aber kein Lächeln kommt mir bei dem Wasser, weil meine Ma nicht hier ist. Henrietta mag auch kein Wasser.

»Henrietta, ich werde dich nicht sterben lassen.«

Als ich die Formen in Schwarz und Elfenbein in einem Feld entdecke, bin ich schon tief im Land von Norfolk, und mehr weiß ich nicht. Ich hocke mich in eine dichte Hecke, während der Regen auf den Schlamm niedergeht und in Rinnsalen fließt, wie vor den Metzgerzelten, nur dass es da Blut ist.

Ich wringe mir das Haar aus, als wäre es ein Lappen. Weiße, dünne Haare, die schnurgerade bis zu meiner Taille herunterhängen. »Deine Ma ist von dem großen-Gott-Mann selbst geschwängert worden, Tibb!«, sagte sie, weil ich doch ein Engel sein musste, mit meinen sanften Augen und dieser blassen Hautfarbe. Dann hat sie gelacht, weil es keinen Gott gibt. »Man hat die Welt hinter Licht geführt, Tibb!«

Wenn ich an meine Ma denke, nährt das die Schlange.

Der Bohnenbauer treibt diese Kühe in die Scheune, und Henrietta sieht aus wie eine Puppe auf dem Torfboden. Sie ist doch zu klein für diese große Welt.

»Hör zu«, sage ich zu ihr. »Ich hole dir gute Milch.«

Nachts ist die Zeit für dunkle Geschäfte, Tibb, das wenigstens sagte meine Ma, und sie hatte genügend Übung, sie musste es wissen. Mit dem hölzernen Becher in der Hand hüpfte ich voran, als wären Flammen unter dem Schlamm, und es riecht so stark nach Scheiße, dass ich kotzen könnte. Meine Finger sind voll mit Angst, während ich ziehe und ziehe, denn diese Milch ist ein richtig gutes Abendessen, Tibb. Die anderen Kuh-Freunde sehen mir zu, als wollte ich jemanden ermorden. Vielleicht waren sie es, die diese Eisenwanne ins Dunkle gestellt haben, damit ich drüber stolpere.

Na, jetzt wird die Tür zum Haus aufgerissen, und der Bohnenmann kommt raus, diesmal mit zwei Hunden. Er sieht aus, als würde er mich eigenhändig am Schandpfahl durchprügeln wollen. »Ich sehe dich, du Göre! Diebe kommen an den Pranger!«

Jetzt sind die Hunde hinter mir her und fletschen ihre großen

Zähne, und mein Atem geht zu schnell, so als wäre er auf der Flucht und würde mich leer zurücklassen. Verdammt, dieses Haar und meine Geisterhaut – ich sehe bestimmt aus wie ein helles Licht, das über die dunklen Felder springt. Der Anblick von der Milch auf der schwarzen Erde ist wirklich schlimm, und Henrietta liegt unter der Hecke, und vielleicht sind die Hunde vor mir bei ihr.

Schließlich pfeift der Bauer, und die Hunde rennen zurück, aber die Milch ist verloren. Henrietta jammert, und das ist dringend und schmerzlich, und ich lege ihren Kopf in den Nacken und tröpfele das wenige Übrige in sie hinein, aber ich merke, sie will mehr.

»Henrietta«, sage ich, und ich wickele die Schürzen-Decke fester um sie und halte sie eng an mein Kleid, damit sie es warm hat. Ihr Maunzen ist jetzt nicht mehr so laut wie vorher, und vielleicht ist das gut oder vielleicht nicht so gut. Ich sollte auf die Suche nach mehr Milch gehen, aber meine Augen fallen mir zu, wegen des langen Wegs und der Schlange und der Wolke, die mich erdrücken will.

Am Morgen weckt mich die Kälte, dazu der bucklige Boden und mein schlimmes Zähneklappern. Das Bündel an meiner Brust ist fest verpackt und liegt an meiner Haut, und ich halte es in meinen kalten Händen, als wären die Kirschen doch reif geworden und wir hätten sie alle stibitzt, und in meinem Gedärm ist ein tiefes Rumoren.

Ich blicke auf ihren lila Kopf. Da oben hören die Vögel auf zu kreischen, und die Äste bleiben still, und durch meinen Kopf rasen verrückte Gedanken, sie hacken nach einander und zerren. Gefühle dehnen sich immer weiter aus, sie haben keinen Namen, bis sie alle in das Eine münden, das Erleichterung heißt, weil hier dieser Mensch ist, für den du sorgen musst, Tibb Ingleby, und wenn das nicht so wäre, dann wärest du ein Nichts.

»Henrietta«, sage ich, und der Name kommt schwer über meine Zunge, als hätte ich gerade erst sprechen gelernt. »Weißt du, wir haben immer noch uns.«

Sie sieht mich an, als wüsste sie das.

Nicht betteln

Ich habe oft gesehen, wie dieses Ding, das Ekstase heißt, in meine Ma hineinfuhr – meistens, nachdem sie angedroht hatte, sie würde sich selbst die Kehle aufschlitzen und diesen Scheißort verlassen –, aber erst jetzt habe ich es zum ersten Mal selbst gespürt. Und das ist wirklich schade, denn da ist ein süßes Hochgefühl in mir drin. Wie ein großer Sonnenaufgang ist es da drinnen, könnte ich sagen, wegen all der Dinge, die Henrietta und ich in diesem Leben zusammen tun werden, und ich denke nicht an meine tote Ma in dem Loch, weil auch sie das nicht wollen würde. Henrietta gurgelt, als würde sie dasselbe denken und als gäbe es Dinge, die sie zu mir sagen würde.

»Dann sollten wir gehen!«, sage ich zu ihr.

Und das tun wir auch. Ich weiß, wohin wir gehen, und ich würde voller großer Hoffnungen hüpfen, aber diese Wiesen voller Wildblumen reichen mir bis zu meinen Haut-und-Knochen-Oberschenkeln und: »Ha! Wie ihr ein tüchtiges Mädchen bremsen könnt, ihr Hübschen.«

Nein, heute suche ich keine Pilze, Ma, dabei kann ich die besten finden, aber ich pflücke ein paar von diesen hübschen Butterblumen, weil Henrietta die Farben gefallen werden, wenn sie aufwacht. Gerade schläft sie in der weichen Trageschlinge, die ich mit meiner Schürze gemacht habe, und sie ist an meine Vorderseite geschmiegt, als hätte ich mein eigenes Baby und nicht eine Schwester. Ich streiche über ihr seidiges Haar und halte die herabbaumelnden Beine in meinen Händen. Wir könnten jahrelang so

weitergehen, und das wäre mir piepegal, weil ich gerade ganz in den Gedanken von Ekstase aufgehe.

»Halt dir mal die Ohren zu«, sage ich lachend, und ich lege meine Hände über ihre winzigen Blütenblatt-Öhrchen, weil die Glocken des großen Mannes lauter denn je sind, denn es ist Sonntag. Bei dem Lärm wird das Gras schwach, und die Blätter zittern.

Natürlich meide ich die Kirchen in diesen verstreuten Dörfern, weil die Menschen, die hier zusammenströmen und miteinander ins Plaudern kommen, eine Landstreicherin namens Tibb Ingleby mit ihrer kleinen Schwester entdecken könnten, und wissen die nicht, dass Herumstreunen gegen das Gesetz ist? Ja, ich stelle sie mir vor, wie sie sich auf die Hinterbeine stellen und sagen: »Bettler! Hier bei uns!«, und auf uns zeigen und sich anschicken, ihre Aufpasser hinter uns her zu schicken, obwohl meine Ma immer gesagt hat: »Wir betteln nicht, Tibb. Und wenn wir uns noch so sehr ein Dach über dem Kopf wünschen.«

»Das ist auch so ein Mist«, flüstere ich Henrietta hinter dem Baum zu, von wo aus wir alles sehen können, aber sie ist ein Baby und versteht das nicht, und außerdem schläft sie. »Warum sollte der große-Mann-Gott so viele Häuser haben, und wir haben nicht ein einziges?«

Meine Ma hat das ganz oft gefragt, aber einmal haben wir einen Monat lang in einer Scheune gelebt, bevor der Bauer mitgekriegt hat, dass sich zwei vorwitzige Eindringlinge bei ihm im warmen Heu eingenistet hatten.

Meine Ma mochte Kirchen übrigens, wenn sie unverschlossen waren, und wenn nicht, dann wusste sie, wie sie mit dem Pfarrer sprechen musste. Ein unartiger Gedanke, bei dem ich lächeln muss, und mir fällt ein, wie sie sagte: »Das ist das Mindeste, was sie für uns tun können, Tibb, denn der große-Mann-Gott hat mir nicht geholfen, als ich ihn um Hilfe bat, weil er sich nur für Geld interessiert.« Und sie sagte auch: »Warum beten für etwas, das im

Himmel ist, wenn das, was wir brauchen, hier unten ist, solange man nur klug genug ist, es sich zu verschaffen?«

Wir gehen weiter, und die Sonne ist hinter uns her. Ich wünschte mir nur, ihre baumelnden Füße wären nicht so kalt in meinen Händen, aber warum denkst du solche schlechten Gedanken, Tibb, und machst diesen Tag kaputt?

»Henrietta?«, sage ich und halte sie an mein Ohr. »Mehr Milch, sagst du? Na, du bist ganz schön schlau, gerade so wie deine Schwester Tibb!«

Diese Milchfarm eignet sich zum Klauen, weil der Bauer auch in die Kirche gegangen ist, und ich öffne ihren Mund und lasse die Milch hineinträufeln, und ich glaube, sie mag es sehr. Dann streichle ich diesen Rosenknospen-Mund und dieses weiche, kleine Gesicht, das wirklich wunderschön ist.

»Henrietta, ich könnte dich noch lange ansehen, aber wir müssen weiter, und ich weiß auch, wohin.« Die Felder werden wilder, und eine tiefe Stille umgibt uns. »Könnt ihr mal ein Liedchen für ein Baby krächzen?«, rufe ich zu den flatternden Vögeln hoch, aber die antworten nicht. »Ah, ihr seid alle Taugenichtse!«

Auf diesen Hügel hinauf, und endlich ist da unter uns das Meer und zwinkert, als wünschte es sich, dass wir uns hineinstürzen. Zwinkert und zwinkert und: »Sieh doch, Henrietta! Deswegen sind wir gekommen!«

Aufstehen und heulen

Die tote Frau, die meine Ma war, hat das Meer einst geliebt. »Diese bösen Wellen sind so kalt«, lachte sie, »dass die Toten aufstehen und heulen!« Und dann rannte sie ins Wasser und warf den Kopf zurück, und ich stapfte hinter ihr her und spürte das eisige Wasser um meine steckenddürren Beine, und dann lachten wir wieder. Aber nachdem wir das Land von Weymouth verlassen hatten, konnte sie den Anblick des Meeres nicht mehr ertragen, weil es sie an den Bauern, der Farmer O hieß, erinnerte.

»Riechst du mal das Salz, Henrietta?«, sage ich, weil ich gerade nicht an Farmer O denke – ich denke auch nicht an meine tote Ma –, und sie zappelt, als könne sie es auch nicht abwarten.

Die Pfade hier unter meinen Füßen sind jetzt sandig, und hier ist es sumpfig mit ein paar Rinnsalen, wo Enten sich verstecken. Ist das Meer weggepackt worden, um den Wanderer zu verwirren? All diese schmalen Pfade und Sandhügel, und die Meeresalgen sind piksig unter meinen Füßen, aber das geht uns ja am Arsch vorbei, oder?

Als ich endlich zu der Bucht komme, könnte man denken, sie ist hinter den Dünen von der restlichen Welt abgeschnitten, und es ist flach, als würde es immer so weitergehen. Die Farbe von dem Sand hier ist weiß, und er ist warm von der Sonne. Vielleicht sehen so die Gewürzinseln aus oder der hübsche Ort, der Konstantinopel heißt, von dem ich gehört habe.

»Henrietta«, sage ich und wickle sie aus der Trageschlinge, »Magst du dir das mal ansehen?«

Ich wate ins flache Wasser, mit meinem Kleid an, und ich tauche ihre winzigen Füße in dieses große Meer, und ich sage: »Henrietta? Gefällt dir das nicht?«

Gut, die Wellen rollen um meine Fußgelenke und werden weiß, aber ich merke, wie das Ekstase-Gefühl fortsickert und es schwarz in mir wird und die Schlange sich wieder um meinen Körper windet.

»Und ich dachte doch, es würde dir besser gefallen«, flüstere ich.

Meine Schwester gluckst nicht vor Lachen, wie ich gehofft hatte, sie ist einfach still. In mir ist ein dumpfes Geräusch, und von dem Wasser werden meine Zehen taub, und ich denke, all die Freude wird nie mehr zurückkehren, und warum würdest du mit einem kleinen Baby in das kalte Wasser gehen, Tibb?

»Ach, was habe ich mir nur dabei gedacht?«, sage ich und lache. »Dir ist bestimmt ganz kalt!«, und ich küsse ihren Kopf. »Ich glaube, es wird dir besser gefallen, wenn du älter bist und du vielleicht herumlaufen kannst!« Dann ziehe ich die Trageschlinge höher, weil es windig ist, und wickle das Baby fest ein, und ich lache laut Ho-ho-ho, obwohl ich einen kleinen Kampf mit der Schlange kämpfe.

Als es Abend wird, habe ich ein kurzes Stück an dem nassen Strand zurückgelegt, der langsam von niedrigem Nebeldunst bedeckt wird, und meine Füße gehen immer weiter, als würden sie nie aufhören. Ich rede und rede die ganze Zeit, weil Henrietta das mag, und die Wörter kommen aus mir herausgepurzelt: »Wenn du alt genug bist, zeige ich dir, wie man hüpfet, und das ist eine kleine Freude, die es in der Welt gibt«, und: »Wir werden uns nicht in der Nähe von Städten aufhalten, weil man da nur Ärger bekommt.« Und: »Bald brauchst du wieder Milch, mein Liebes.«

Wenn ich nicht spreche, dann gibt es nur den Wind und die Wellen, die ans Ufer rollen, und das ist die Zeit, wenn der

schwarze Nebel hereinkriecht und die Schlange wieder ganz nah rückt. Die graue Wolke da oben ist zauselig wie ein Bart. Sie hat auch die Form von einem Bart. Wie der Bart von dem Mann, der Farmer O heißt, aber du denkst doch jetzt nicht mehr an ihn, Tibb Ingleby, oder?

Die Flut kommt immer weiter herein, und meine Füße machen eine Spur auf diesem schlammigen Sand, und der Strand wird immer schmaler, wegen des einströmenden Wassers, und ich mag nicht diese dunklen Gedanken und auch nicht diesen Schmerz in der Brust.

»Wenigstens habe ich dich, Henrietta«, sage ich, oder vielleicht denke ich es auch nur, und ich lege meine Arme um die Trageschlinge, weil hier etwas Gutes ist, für das man leben kann, warum macht sich die Schlange dann nicht einfach mal davon?

Langsam wölbt sich die Bucht nach innen und wird felsig, während vorher alles weich war, und das Meerwasser sammelt sich, sodass sich ein Schlamm-See bildet.

Ich bleibe stehen. Mein Herz pocht und pocht, die ganze Zeit schon, seit wir hier angekommen sind, aber jetzt gibt es einen neuen Grund dafür. Einen Mann. Er sitzt auf den Felsen, oberhalb von diesem fast-See.

Männer fressen dich auf und spucken dich dann aus, Tibb, aber ich weiß nicht, ob das wirklich ein Mann ist. Er sieht aus, als hätte er eben angefangen erwachsen zu werden und wäre auf halbem Wege dahin oder schon ein wenig weiter. Zwischen seinen Fingern läuft ein fast unsichtbarer Draht hindurch, und er zieht eine Krabbe nach oben, und alle ihre roten Beine zappeln. Bisher habe ich nicht viele lebendige Krabben gesehen, da, wo wir nach den Dingen gesucht haben, was Ma und ich oft getan haben. Meistens lagen sie tot auf den Bänken, und oft waren keine da.

Jetzt leg mal deine Arme um deine schlafende Schwester und hau hier ab, Tibb. Aber das tue ich nicht, weil dieser Mann-Junge nicht den strengen Blick von Kirchenmännern hat, und auch

nicht den hungrigen Blick, vor dem meine Ma mich gewarnt hat, den sie aber auch sehr gern mochte. Und der schwarze Schlund, der mich zu verschlingen droht, ist weniger groß, wenn ich den Mann-Jungen ansehe, weil er friedlich scheint, wie er da sitzt, leicht gekrümmt, und mich ansieht, und in seinen blauen Augen, die er hat, und seinem offenen Gesicht liegt etwas Zartes. Er rutscht auf dem Felsen zur Seite, als wolle er mich neben sich sitzen lassen. Also tue ich das.

»Ivo«, sagt er mit tiefer-aber-sanfter Stimme, die keine Jungenstimme ist, und streckt mir seine Hand hin. Mir fällt auf, dass er muskulöse Unterarme hat, und sie sind mit hellen, drahtigen Haaren bedeckt, als wären es schon Männerarme.

»Wie heißt du?«, sagt er, als ich seine Hand nicht nehme.

Ich sage: »Tibb«, und er sieht mich an, als hätte ich eine Menge mehr gesagt als nur meinen Namen. Etwas ist anders an diesem Menschen. Seine Umrisse sind verschwommen, wie meine, und er fragt: »Was ist in dem Beutel da?«

Ich schüttle den Kopf und halte den Beutel dichter an mich, weil sie darin schläft. Er sieht mich lange an, dann sagt er leise: »Isst du Krabben, Tibb?«

Sehr nahrhaft

Die Sonne ist untergegangen, und Ivo hat inmitten dieser großen Dünen ein Feuer gemacht. Wir sitzen zwischen dem Strandhafer, wo wir vor dem Wind geschützt sind, der vom Meer kommt. Ich habe kein bisschen geholfen, stand nur einfach da, mit meinen Armen um die Trageschlinge, und es tut gut, nahe bei diesem Menschen zu sein, auch wenn das keinen Sinn ergibt. Aber meine guten Gedanken über Henrietta und dass sie mich braucht, verschwimmen, und ein spitzes Gefühl macht sich stattdessen bemerkbar und hakt sich fest.

Ivos Gesicht ist an den richtigen Stellen kantig und weich, und es liegt eine Freundlichkeit darin, dass ich mir sicher bin, er ist nicht einer von den Mistkerlen. Er hat die Hosenträger heruntergestreift, sodass sie lose neben seinen Hosenbeinen hängen und dagegenschwingen, und ich frage mich, warum er sie trägt, wenn er sie nicht braucht.

»Magst du dich setzen, Tibb?«, fragt er und klopft auf den Sand neben sich. Dann fragt er: »Wie lange bist du schon allein?«

»Seit meine Ma tot ist, seit ein paar Tagen.«

Diese heisere Stimme klingt nicht wie meine. Er macht ein trauriges Gesicht, als wäre es seine Ma, die in dem Loch in der Nähe von Newmarket liegt. Er streicht seine blonden Haare zurück. Sein Hemd steht vorn offen, und ich sehe ein paar blonde Haare, die auf seinen Brustmuskeln wachsen. Ich denke an den Menschen in meiner Trageschlinge, und da ist tief drinnen in mir ein zerrendes Gefühl.

Er zieht die Beine von der Krabbe ab, aber so, dass die Schale dranbleibt, und er wirft den Körper und die Beine aufs Feuer, was ein knisterndes Geräusch macht, und die Flammen steigen höher. Nach einer Weile holt er das Zeug mit zwei Stöcken wieder aus dem Feuer und legt es auf den Sand.

Ich habe das Gefühl, Ivo lebt hier schon seit einiger Zeit. Mindestens ein paar Wochen, seiner sonnengebräunten Haut und der etwas verbrannten Nase nach zu urteilen. Aber er weiß, was mit einer Krabbe zu tun ist, und das Feuer hat er auch an einer schon benutzten Feuerstelle gemacht. Einige seiner Sachen liegen ebenfalls bei dem Feuer, eine Decke und ein Paar Lederschuhe, die nicht aussehen, als wären sie von demselben Schuhmacher gemacht, der meine Ma in das Loch gezerrt hat.

»Krabben sind sehr nahrhaft, Tibb«, sagt er und lächelt.

Ich bewege meinen Kopf kaum. Eigentlich bewege ich keinen Teil von meinem Körper.

Jetzt betastet er die Krabbenteile und pustet darauf, als wollte er sie kühlen. Von der Seite des Schalenkörpers läuft eine weiße Masse herunter, und ein Geruch entsteht, den ich nicht angenehm finde, aber in meinem Bauch ist ein Rumoren, denn wann hast du zuletzt etwas gegessen, Tibb?

Er zieht die Schale ab und schiebt sie beiseite, und dann füllt er seine Handfläche mit weißen Fischbröckchen, die er mir hält. Ich stecke mir ein paar davon in den Mund, und die weiche Masse auf meiner Zunge fühlt sich eklig an. Ich esse ein bisschen mehr und sehe diesen lächelnden Menschen an, der Ivo heißt, bis sein Gesicht vor den Flammen wackelig scheint, und ich habe den Wunsch, mehr zu sagen.

»Aber ich hatte jemanden als Gesellschaft, Ivo.«

Er sieht interessiert auf, und mein Herz pocht laut.

»Eine Schwester«, sage ich. »Henrietta. Gleich muss ich Milch für sie finden, aber jetzt schläft sie gerade.«

Ivo rutscht näher an mich heran und wischt mit dem Finger über meine Wange, weil ich angefangen habe zu weinen.

Meine Finger öffnen die Schlinge nur für einen kleinen Blick, aber ich selbst sehe nicht hinein. Ivo erstarrt einen Moment, aber er springt nicht auf oder erklärt, ich sei eine Verrückte, eine, die noch nie in einem Haus namens Kirche gewesen ist.

»Sie ist sehr hübsch«, sagt er.

»Ja, aber ich hätte mehr Milch holen sollen.«

Jetzt ist ein Brennen in meiner Kehle, und ich schlucke Luft in mich hinein.

Seine Hand sucht meine, und er sagt: »Ich glaube, du warst eine gute Schwester.«

Warum sagt er das?

Er legt mir den Arm um die Schultern, und das fühlt sich schwer und fremd an, aber ich mag es, und dann nimmt er langsam die Trageschlinge und den Menschen darin aus meiner Umklammerung und hält sie in seinen Händen, und ich lasse ihn.

»Ich bin müde.«

»Dann solltest du schlafen, Tibb.«

Und mein Kopf wird sanft auf etwas Weiches gelegt, und ich spüre, dass auf mir auch etwas Weiches ist, vielleicht eine Decke, und Ivo ist da, weil ich seinen Atem höre.

Leominster, Herefordshire

Fünf Jahre später

Der Mann wurde, einfach so, als hinterließe jemand einen Scheißhaufen im Wald, in diesem Keller abgeladen und sitzt auf dem feuchten Heu wie ein junger Esel, die langen Beine untergeschlagen. Der Keller ist in einem Herrenhaus in der Stadt und steht gegen einen Mietzins zur Verfügung, um Gefangene aufzunehmen, die auf ihr Urteil warten, und genau das ist er jetzt. Ein Gefangener.

Er stützt den schweren Kopf in die Hände und fährt sich mit den Fingern durch das helle Haar. Die Linien auf seiner Stirn scheinen sich tief eingegraben zu haben, wodurch er älter aussieht als seine Jahre. Der Gestank von Feuchtigkeit und Pisse ist so stark, dass er glaubt, er könnte ohnmächtig davon werden. Der Friedensrichter blinzelt im trüben Licht der Laterne und stößt mit der Stange auf den Steinboden, worauf die Ratten auseinanderstieben und das stehende Wasser in den Pfützen in Bewegung gerät. »Lange wirst du hier nicht sein«, höhnt er. »Sobald der König eintrifft, bringt man dich im Dorf auf den Scheiterhaufen. Du wirst Anmachholz hoffentlich bequemer finden als Heu.«

Der Gefangene antwortet nicht darauf, denn wenn er den Mund aufmachen würde, bräche es aus ihm heraus. Es kommt ihm wie ein grausamer Scherz vor, dass dieser Mann das Wort »Frieden« in seinem Titel hat.

»Gebt dem Mann einen Tag lang kein Brot«, sagt er zu dem jungen Wächter an seiner Seite. »Und wenn ihr ihm welches gebt, knausert mit den Portionen.«

Der Wächter nickt, die Augen weit aufgerissen. »Wir sollten ihn ja nicht töten, bevor die Pferde aus London wieder eingetroffen sind, mit dem König im Sattel. Verbrannt zu werden, ist schlimmer, als zu verhungern.«

Verbrannt werden. Seine Haut zieht sich zusammen; als würden die Flammen schon an ihm lecken.

Der Friedensrichter ist außer sich. »Du weißt, du bist nicht der Erste. Andere haben Gott aufgebracht mit ihren Betrügereien und ihrer Unehrllichkeit, aber auf die wartete das Schafott. Nur die Flammen können dem Bösen begegnen, das du begangen hast, und die Zeit wird knapp ... Sir.«

Bei dem Wort »Sir« grinst er. Die Grausamkeit, die darin steckt. Der Gefangene sieht sich in seinem letzten Zuhause um. Sieht das Wasser, das an den schimmlichen Wänden herabläuft. Den Unrat unter seinen Füßen.

Bilder – Bruchstücke von Erinnerungen – rasen ihm durch den Kopf. Sandige Füße. Eine Schale mit Geld, abgestellt an einer Tür. Er sieht den Hinterkopf eines Jungen, die feinen Härchen im Nacken. Zwei kleine Mädchen, deren kleine Fersen an seine Brust trommeln, als er sie auf den Schultern durch den Wald trägt. Und der weiche Körper seiner Mutter, die hinter einem zerschlissenen Vorhang schläft. Ihre glänzenden Augäpfel – nur einen Moment waren sie offen. Oder hatte er sich das eingebildet?

Der Friedensrichter wendet sich seinem Kollegen zu. »Sagen wir lieber zwei Tage, Marcus, bevor er was zu essen bekommt.«

Als sie gegangen sind, ist auch das Licht verschwunden, aber der Gefangene kann viel zu nah das Scharren der Ratten hören. Er schlingt die Arme um seinen Körper. Muskulöse Schultern, auf denen das Gewicht der Welt geruht hat. Er zieht eine Grimasse, Entsetzen ätzt sich in sein gemeißeltes Gesicht. Es ist aus starken, scharfen Linien geformt.

Er atmet die abgestandene Luft ein und starrt ins Schwarze. Das Böse. Vielleicht hatte sein Vater von Anfang an recht. Vielleicht ist er tatsächlich durch und durch böse.

Ein Stück vom Bösen

Als ich aufwache, sind meine Gedanken träge, als wären sie in Honig getaucht. Ich habe außergewöhnlich tief geschlafen auf diesem weichen Sand, und das Meer ist so weit draußen, dass ich es kaum sehen kann. Aber alle diese schlimmen Erinnerungen drängen nach vorn und krallen sich in mir fest, und in meinem Mund ist der Geschmack von Galle, die heraus und auf den Sand spritzen will. »Henrietta?« Ich verschlucke mich, und Ivo ist so schnell an meiner Seite, als hätte er gewartet. Er hält meine Hände und sieht in meine Morgenaugen.

»Sie ist im Frieden, Tibb.«

Die Tränen laufen, und dieses schlechte Gefühl ist so stark, dass es vielleicht meinen ganzen Körper ausknipsen wird. Es kommt mir vor, als würde ich schweben, und das ist so lebendig wie eine Erinnerung, dabei bin ich noch nie geschwebt, und das ist verwirrend. »In den Wellen hatte ich geglaubt, sie würde aufstehen und heulen, aber meine Ma hat oft schlimme Lügen erzählt.«

Er nickt, als würde das alles einen Sinn ergeben.

»War es ein tiefes Loch, Ivo?«

Er nickt ganz viel und sagt: »Es war sehr tief und still, und sie hat geschlafen.«

Der kalte Wind bläst mir übers Gesicht, und ich setze mich ihm eine Weile aus. Dann: »Ivo«, flüstere ich. »Sag mir nicht, wo das Loch ist.«

»Wie du meinst, Tibb.«

Und er ist immer noch hier neben mir, als ich die Augen wieder schließe. Und da beginnt eine Art Halbleben, weil – lebst du überhaupt, wenn du schläfst?

Wenn ich am Tage aufwache, dann bemerke ich, dass Ivo mir sein Hemd übers Gesicht gelegt hat, damit mich die böse Sonne nicht zu Asche verbrennt, wenn ich mich aber bei Nacht bewege, dann ist eine Wolldecke fest um mich herum gestopft. Und immer ist Ivo in der Nähe, mit einer Krabbe, von der ich essen kann, oder etwas frischem Wasser, das ich trinke, denn Ivo ist nicht einer von diesen Mistkerlen.

Meine Träume zerbersten in Scherben, außer dem Gesicht von Farmer O, welches rund ist und haarig und klar, und das ist nicht überraschend, weil er sich nach all diesen Jahren noch nicht verpisst hat. Ich höre noch immer die Wörter, die er sagte, als er sich auf der Matratze breitmachte, denn er sagte: »Du bist ein schlechtes Mädchen, Tibb Ingleby. Und du bist ein Stück vom Bösen.« Ja, das hast du richtig gesehen, Farmer O, weil ich meine Schwester hab sterben lassen, so wie ich meine eigene Ma in den Ruin getrieben habe, und ich muss der böseste Mensch sein, der jemals in diesem Königreich, das England heißt, gelebt hat, denn wer begräbt zwei Tote so kurz hintereinander und nennt das Zufall?

Ich weiß nicht, wie viel Zeit vergangen ist, aber die Glocken läuten jetzt von einem Gebäude-genannt-Kirche durch das Land, als hätte der große-Mann-Gott gesagt: »Willst du endlich mal aufwachen, Tibb Ingleby, du faules Stück?«

Die Sonne steht tief, als wäre sie nur für mich noch da, und Ivo ist da, weil er immer da ist.

»Ivo, wie viele Tage habe ich geschlafen?«, frage ich ihn, und er gibt mir Wasser.

»Fünf, Tibb. Ich glaube, du warst sehr müde.«

»Das glaube ich auch.«

Mir scheint, dass nach all dem Schlaf die Schlange etwas lockerer sitzt, aber vor allem bin ich froh, dass Ivo noch da ist. Ich setze

mich auf. »Ich habe Eier für uns gefunden, Tibb«, sagt er und lächelt. »Wenn man keine Krabben fangen kann, gibt es immer Eier, sofern man weiß, wo man suchen muss.«

Er hat die Eier schon in dem fast-ausgegangenen Feuer gekocht, und sie sind heiß, und ich sehe zu, wie er sie pellt und mir eins gibt. Sie sind weich und angenehm zu essen. Wir haben auch oft Dinge gefunden, meine Ma und ich, aber eigentlich keine Eier. Ich esse langsam, als hätten meine Zähne und meine Zunge vergessen, wie man das macht. »Geht es dir besser?«, fragt er mich.

Ich nicke, aber ich will meine Ma. Und ich möchte sagen, es tut mir leid, was mit Henrietta passiert ist. Ivo legt mir seinen großen Arm um die Schultern, und daran ist nichts Fremdes, obwohl er fast ein Fremder ist. Eigentlich ist er etwas richtig Schönes, mit seinem blonden Haar und diesen blauen Augen, und ich frage mich, ob dieser Mensch aus Gold geformt ist.

Bald wird der Himmel schwarz, und er liegt neben mir, ganz nah.

Ich sage: »Danke«, und er sagt: »Nicht nötig, Danke zu sagen, Tibb.«

Ich lausche seinem Atem. »Du gehst nicht weg, Ivo?«, flüstere ich. »Nein, Tibb, ich gehe nicht weg.«

Ein paar Vögel singen ihre lang gezogenen Töne hinter dem Strand.

»Ich vermisse meine Ma«, flüstere ich, und in meiner Kehle ist eine harte Kugel, die größer wird.

»Ich weiß, Tibb. Magst du mir von ihr erzählen?«

Ich zucke mit den Schultern. »Es ist seltsam, von ihr zu sprechen, als wäre sie nicht da.«

Er nickt, als würde er verstehen. Dieser klar geformte Kiefer ist vollkommen schön.

»Meine Ma war entweder ganz oben oder ganz unten, und da gab es nicht viel dazwischen. Und manchmal wollte sie, dass wir

im Regen tanzen, und dann wieder sagte sie, sie will in der Gosse sterben wie ein Hund.«

Er sagt: »Das war bestimmt schwer.«

»Eigentlich nicht so sehr. Und sie hat sich so angestrengt, ein Dach für uns zu finden, weil wir nie eins hatten. Sie ist dafür von einem Mann zum nächsten gegangen, und manchmal war es eine Weile gut, meistens waren das Bauern, die uns in ihrer Scheune oder im Hühnerhaus versteckten und dieses Böse mit meiner Ma machten, was nie ganz leise war. Manchmal fand sie auch einen Händler, der ihr Geld für ein kleines Zimmer gab, bis seine Frau das herausfand, und manchmal hat sie es auch für Geld gemacht.«

Seine freundlichen blauen Augen sind ganz glasig im Mondlicht, und sie sind direkt auf mich gerichtet. »Und danach hat sie die Münzen in der Faust gehalten und gesagt: ›Das spare ich jetzt für unser schönes großes Dach, Tibb‹, und das hat sie auch so gemeint. Aber dann brauchte sie ganz viel Geld für Met oder auch Muskat, um die Sorgen zu beschwichtigen, und ich stand dabei und wartete, bis es ihr wieder besser ging. Aber das war nicht ihre Schuld, Ivo, das war die von den Mistkerlen.«

Er nickt, als würde er sich auch mit diesen Mistkerlen auskennen.

»Und dein Vater, Tibb?«

Ich muss ein wenig lächeln, was sich seltsam anfühlt, weil ich es in letzter Zeit nicht so oft getan habe. »Meine Ma hat als Witz gesagt, sie ist von dem großen-Mann-Gott schwanger geworden.«

Er nickt und lächelt und sieht mich an. Dann sagt er: »Weißt du, Tibb. Deine Ma ist nicht wirklich fort.«

»Was meinst du, nicht fort?«, sage ich und sehe mich um, ob sie wieder lebendig geworden ist. Wie dieser Mann Jesus, von dem ich gehört habe.

Ivo lächelt und zeigt zum großen Himmel hinauf. »Ich denke gern, dass die Sterne da oben, die dort schweben, Engel sind.«

Bis jetzt waren sie mir da oben gar nicht aufgefallen, wegen der Schlange und der Tatsache, dass ich die ganze Zeit geschlafen habe, aber der dunkle Himmel ist tatsächlich über und über gepunktet mit Sternen, und sie glänzen, als hätten sie sich dort versammelt und wollten einen Rundtanz machen.

»Engel? Ich habe noch nie einen gesehen.«

»Wirklich nicht?«

»Nein. Das sind doch lauter Lügen, denke ich. Meine Ma hat gesagt: ›Tibb – du kannst den großen-Mann-Gott genauso wenig im Himmel schweben sehen, wie du den Ort sehen kannst, den sie Himmel nennen, mit allen Toten darin.«

Er nickt leicht, als würde er etwas denken, und ich sollte ihn fragen: »Siehst du auch die Sumpfvögel da unten, wie sie im Gras zusammenkommen und sich über den Preis von Butter unterhalten?«

Nach einer Weile sagt er: »Vielleicht. Aber ich denke es mir ein bisschen anders. Ich kann mir Engel nicht als geformte Wesen mit weißen Gewändern vorstellen, sondern eher, dass sie wie Seelen sind.«

Na, das ist ein Wort, von dem meine Ma mir nichts gesagt hat.

Er sieht meinem Gesicht an, dass ich nicht verstehe, was er meint, und erklärt: »Ich meine, das, womit der Mensch denkt, nicht den Körper. Das sind die Teile, die weiterleben, wenn ein Mensch gestorben ist.« Mir scheint es unwahrscheinlich, dass Gedanken existieren können, wenn sie nicht den Kopf eines Menschen haben, in dem sie aufbewahrt sind, aber ich höre Ivo zu, weil er freundlich ist und weil er mir ganz viel zugehört hat.

»Ich kann mir vorstellen, dass alle Seelen da oben hell leuchten und funkeln, als wollten sie uns zeigen, dass sie nicht wirklich tot sind.«

»Wirklich?«, sage ich. Jetzt strenge ich mich auch an und blicke in den Himmel.

»Ja, wirklich, Tibb. Ich kann meinen Großvater sehen ... gleich da.«

Sein Finger tanzt in der klaren Luft und zeigt nach oben.

Ich sage: »Ivo, sie sehen einfach wie Sterne aus.«

Sein so nettes Gesicht drückt über und über Enttäuschung aus. Die Wellen rauschen leise in der Ferne, und im hinter-dem-Strand-Gras rufen die Vögel, als wollten sie ein Schlummerlied singen. »Ich glaube das wirklich, weißt du«, sagt er. »Dass deine Ma und deine süße kleine Schwester da oben sind und dass sie aus ihrer großen Höhe hinunterschauen und die ganze Zeit an dich denken. Und eines Tages, aber noch lange nicht, wirst du zu ihnen gehen.«

Wirklich? Ich denke darüber nach, und in dem Moment kommt ein Gedanke und trifft mich mitten ins Gesicht. »Aber Ivo ... Es sind doch nur gute Menschen, die Engel werden?«

Und natürlich denke ich an den Mann, der Farmer O heißt, und daran, dass ich eine Hurenzicke bin. Ich denke an diese groben Finger und das ganze Blut und meine schwarze Magie.

»Du bist ein guter Mensch, Tibb.«

»Ich hätte meine Schwester retten können, und ich bin auch sonst schlecht. Darüber habe ich viel nachgedacht.«

Jetzt ist er still. Ich sage: »Und überhaupt, wie kannst du dir sicher sein, dass die Engel da oben sind? Und wie sind sie da oben hingekommen?«

Jetzt lächelt er wieder. »Es ist einfach ein schöner Gedanke, Tibb.«

Findest du?

Die Welt überfluten

Ivo schläft, und ich höre den weit entfernten Wellen zu, die die Toten nicht erweckt haben. Dann klettere ich auf die Sanddüne hinter uns, damit ich näher am Himmel bin, denn wenn meine Ma wirklich da oben ist, als Engel-Mensch – wenigstens der Teil von ihr, mit dem sie denkt –, dann muss ich sie sehen, und ich muss zu ihr sagen: »Kannst du jetzt bitte zurückkommen?«

Das ist ein einsames Gefühl, in diesem Nacht-kalten Sand unter meinen Füßen und den scharfen, stechenden Gräsern. Sie schienen nicht so scharf, als ich am Strand entlangging, mit einem toten Baby vor dem Bauch und dem Gefühl von Ekstase im Kopf.

Ich stehe auf der Erhebung, als wäre ich die Einzige, die noch übrig ist, und mein weißes Haar weht in der Brise, und dieses Kleid sitzt lockerer als früher. Ich glaube nicht, dass die Schlange jemals weichen wird oder die schwere Leere in meiner Brust.

»Ma?«, sage ich, und es ist ein fast-Flüstern, weil es mir falsch erscheint, diese geräuschlose Nacht zu stören. Die Sterne da oben sind immer noch hell wie tausend gelbe Knöpfe, aber ich weiß nicht, welcher meine Ma ist. Wie hat Ivo in dem großen Schwarm seinen Großvater erkannt?

Keine Antwort. »Ma«, sage ich wieder, aber jetzt ein wenig lauter, und: »Ich möchte, dass du zurückkommst.«

Immer noch nichts. Ich hatte gehofft, sie würde hell flackern oder quer über den Himmel schießen, damit ich wüsste, dass sie

mir zuhört. Jetzt rollt wieder ein großer Stein in meine Kehle, und meine Augen stehen unter Wasser. »Ma? Kannst du mir bitte antworten?«

Da ist ein schwarzer Ort. Er ist in meinem Schädel, und er ist laut und leise und gibt mir das Gefühl, dass ich nie wieder glücklich sein werde. Und in meiner Brust ist ein lautes Pochen, und ich reibe mir das Gesicht, wegen der vielen heißen Tränen, und der Wind ist zu kalt. Henrietta und Ma und der Schuhmacher-Mann und der Milchbauer und diese Wolfshunde, sie drängen alle in meinen Körper, und ich will sie da überhaupt nicht haben.

»Es tut mir leid!«, sage ich, aber meine heisere Stimme reicht nicht in den Himmel hinauf. »Es ist alles meine Schuld, Ma. So wie er gesagt hat!«

Ich kann nicht wissen, ob diese verrückten Tränen jemals aufhören werden.

»Und es tut mir leid, dass ich Henrietta nicht am Leben erhalten konnte! Ich habe es versucht, aber diese großen Hunde waren hinter mir her, und so habe ich die Milch verschüttet, und dann bin ich eingeschlafen, und vielleicht hat sie geweint, aber ich bin nicht aufgewacht.«

Ma antwortet nicht, weil sie da nicht ist.

Ich bin ein klägliches Häufchen auf der Düne, weil es eben doch keinen Engel gibt. Und dann höre ich Ivo, er kommt gerannt, und sein sandfarbenes Haar steht in alle Richtungen ab, und sein freundliches Gesicht ist überall voller Sorgen.

»Sie ist nicht da oben, Ivo!«, sage ich zu ihm. »Das war eine schlimme Lüge.«

Ich glaube, ich könnte ihn mit der Faust schlagen, aber er legt seine fast-männlichen Arme um mich, und er hebt mich auf, als wäre ich selbst ein kleines Baby, und er trägt mich wieder zu unserem Sandhaus.

»Du hast gelogen!«, sage ich wieder, und ich bearbeite diese

harten Brustmuskeln mit meinen Fäusten, als würde das den Schmerz wegnehmen, und diese Tränen laufen aus mir heraus, und vielleicht rollen sie über den Sand und werden die Welt überfluten.

Austern haben ein Dach

Als ich am Morgen aufwache, beobachtet Ivo mich und lächelt freundlich mit diesen gerunzelten Augenbrauen. Dieses ohne-Antworten-Gespräch mit meiner Ma vom Abend sickert wieder in meine Erinnerung, als wäre Tinte vergossen worden.

»Ich dachte, wir könnten heute eine Wanderung machen, Tibb.«

»Eine Wanderung? Was bedeutet dieses Wort?«

Er lächelt. »Ein Spaziergang. Ein Weg, um Austern zu suchen, denn dieses Niedrigwasser ist genau, was nötig ist, und ich brauche deine Hilfe.«

»Austern?«, sage ich.

»Nie Austern gegessen?«

Ich schüttele den Kopf.

Wir gehen eine gute Meile oder so, und ich bemerke mehr Dinge, zum Beispiel die kleinen Wurmhäufchen auf diesem nassen Sand und diesen Vogel auf staksigen Beinen, der herumstolzisiert, als hätte jemand ihm eine Krone auf den Kopf gesetzt, und ich versuche das mit den Sternen, die einem Mädchen namens Tibb nicht geantwortet haben, zu vergessen.

Wir kommen zu einem Ort, den Ivo Salzmarsch nennt, eine flache Pfütze, in der Grasinselfn treiben und der Rand schwarzer Schlamm ist. Er erzählt viel vom Meer und den Gezeiten, und es ist schön, ihm zuzuhören. Seine Stimme geht nicht rauf und runter wie die meiner Ma, die oft ein lautes Dröhnen war und dann wieder stumm. Die Ebenmäßigkeit des Geräuschs nimmt

etwas von meiner Traurigkeit weg, weil nichts daran mich an sie erinnert. »Wie alt bist du, Tibb?«

»Wer weiß das, Ivo, aber ich denke, so ungefähr vierzehn.«

»Oh«, sagt er, »für vierzehn bist du klein.«

Ich zucke die Achseln. »So bin ich eben gebaut. Wahrscheinlich werde ich immer klein sein.«

»Das gefällt mir an dir«, sagt er. »Meine Mutter sagt, ich sei sechzehn, aber sie ist nicht sehr gut im Zählen.«

Da bleibe ich stehen. »Warum bist du dann unterwegs, Ivo, wenn du noch eine Mutter hast?«

Und in mir ist eine große Sorge, die sagt: Tibb, er wird dich verlassen und zu ihr zurückgehen!

Er sieht lange hinaus auf das Meer, das sich versteckt. »Weil meine Familie Pläne für mich hatte, die mir nicht gefielen.«

»Pläne?«, sage ich. »Aber es ist dein Leben. Und du darfst dich niemals an einen reichen Mann verkaufen. Reiche Männer fressen dich auf und spucken dich wieder aus, und dann stirbst du und hast nur das Innere einer Schädelstätte gesehen oder das Ende eines Weizenfelds, und du wirst nie deine eigenen Kinder sehen, wenn sie auf die Welt kommen.«

Er lächelt breit, so als wollte er lachen, und ich weiß nicht, warum. Meine Ma hat viel gesagt, was wenig Sinn ergab, aber das gehörte nicht dazu.

»Was ist?«, sage ich und lege den Kopf schief.

»Das sind vielleicht Worte!«, sagt er. »Ich werde sie beachten müssen. Von wem hast du sie?«

»Von meiner Ma. Sie hatte noch mehr Gedanken über das Leben, obwohl ihres nie so war, wie sie es sich gewünscht hätte.«

Er nickt, und in seinem Gesicht ist etwas Trauriges, und ich denke, Ivo erzählt mir nicht alles. Er fährt sich mit der Hand durch sein goldenes Haar, als wäre sein Kopf voller Sorgen und er könnte sie mit den Fingern greifen. »Hast du noch andere Verwandte, die leben?«, frage ich. Er zuckt die Achseln. »Nur einen

Onkel, der mich vielleicht noch gern kennen würde, aber er ist an einen Ort gezogen, der Leominster heißt, das habe ich erfahren, und seit einiger Zeit ist er Geistlicher.«

Ich weiß nicht, was das bedeutet, so wie ich auch nichts über Konstantinopel weiß.

»Hier, Tibb«, sagt er dann. »Austern.« Er zeigt auf ein paar überhängende Felsen bei einem schlammigen Pfuhl-wie-eine-Marsch, der wie eine niedrige, lang gezogene Höhle aussieht.

»Siehst du? Da, in diesem schmalen Raum, sitzen die Austern und warten.«

Ich sehe hinein. Na, es ist zwar kein Zuhause für fürstliche Menschen, aber diese Austern haben immerhin ein Dach über dem Kopf, was man von meiner Ma und mir nicht sagen konnte. »Es gibt schlimmere Orte, wo man wohnen kann«, sage ich, und wieder lacht Ivo.

»Worauf warten sie?«, frage ich.

»Auf die Flut. Sie atmen nämlich mit der Flut ein und aus.«

Ivo rollt sich die Hosenbeine hoch und springt ins Wasser, und sofort sind seine Knöchel voller Schlamm, aber das scheint ihn nicht zu kümmern. Er bückt sich und greift ins Wasser und holt ein paar flache Schalen heraus, die er mir nach oben reicht. Sie fühlen sich rau in meiner Hand an, und ich lege sie auf dem Boden auf einen kleinen Haufen. Austern habe ich zum Verkauf auf Märkten gesehen, aber diese hier sind viel größer.

Ich bemerke, dass sein männlicher Arm nicht weit genug in die Vertiefung reicht, also springe ich auch hinunter und hocke mich tief in die Öffnung hinein, die Beine angewinkelt und den Kopf zwischen den Knien, wie ein Frosch. Ich hole einige der großen Austern ganz hinten, die alle auf ihrem felsigen Hügel zusammenkleben, und lege sie in die Spitzenschürze von meinem Kleid, die jetzt schon ganz schwarz ist von dem spritzenden Matsch. Ivo beobachtet mich, als würde ich ein Zauberkunststück aufführen.

»Du bist so klein, dass du da hineinpasst, Tibb, aber wie schaffst du es, deinen Körper so zusammenzufalten? Das ist eine feine Begabung.«

Seine Stimme hat ein kleines Echo in dieser niedrigen Höhle, und mein Gesicht ist ganz rosa geworden, wegen meiner zusammengefalteten Sitzhaltung.

Ich sage: »Das ist doch nichts, Ivo!« Aber ich mag sein Lächeln und seine Wärme, und deswegen vergesse ich all die schlimmen Dinge, die in den letzten Tagen passiert sind.

Danach gehen wir wieder zu unserem kleinen Lager und legen die Austern dort ab. Der Schlamm ist auf unseren Beinen getrocknet und juckt, und wir waten ins flache Wasser hinaus. Jetzt brennt die Sonne, und ich habe das Gefühl, dass die Haut in meinem Gesicht sich spannt. Ivo sagt: »In dieser Sonne wird deine helle Haut bald rot wie eine Erdbeere sein, Tibb.«

Mir gefällt seine Art zu reden – als wären wir alte Freunde. Und er zieht sich das Hemd aus, sodass er nur in Hosen ist, und wickelt es in einer Art Turban um meinen Kopf. Das Hemd ist warm von seiner Haut und riecht nach ihm, und ich mag seinen Geruch und die Tatsache, dass ich einen lebendigen und schwitzenden Gefährten wie Ivo an meiner Seite habe. Die nicht-so-jungenhaften Haare bedecken einen großen Teil seiner gebräunten Brust.

Ich sage: »So sehe ich bestimmt aus wie eine Königin.«

»Nein«, sagt er. »Eher wie ein Engel, und das ist dein Heiligenkranz.«

Später setzen wir uns und essen die Austern, und Ivo öffnet die Schalen mit einem stumpfen Messer. Er macht das gut, er führt das Messer in den kleinen Spalt und gibt mir die Auster. Ich hatte nicht gewusst, dass jemand zu gleichen Teilen stark und zart sein kann, so wie Ivo. Er zeigt mir, wie man die schleimige Auster verschlingt, aber bei dem Salzgeschmack in meinem Mund schüttelt es mich. Eigentlich ist in der flechten-besetzten Muschel haupt-

sächlich Meerwasser, aber ich bin so hungrig, dass ich noch eine zweite nehme. »Warum siehst du dir das Innere so genau an?«, frage ich ihn.

Er lächelt. »Ich hoffe, eine Perle zu finden.«

»Eine Perle?«

»Einen kleinen Schmuckstein. Ich würde ihn dir gern schenken.«

»Und wie benutze ich so ein Ding?«

»Es soll dich nur glücklich machen.«

»Sieht er hübsch aus?«

Er nickt.

»Und ist er wertvoll?«

Jetzt redest du wie deine eigene Ma, Tibb Ingleby.

Wieder nickt er. »Dann würde ich gern so eine Perle haben.«

Als es Nacht wird, breitet er die Wolldecke über mich und fragt: »Ist dir warm genug?«

»Ja, Ivo.«

Er liegt neben mir. Alles ist still, nur die Wellen lecken in der Ferne am Sand, und die Sumpfvögel sagen leise tschilp-tschilp.

»Ivo«, flüstere ich in diese dunkle Luft. »Ich weiß nicht, wovor du wegläufst, aber kann ich bitte mit dir weglaufen?«

Seine fast-männliche Hand findet meine in der Dunkelheit, und die Sterne leuchten hell, und er sagt: »Das würde ich gern wollen, Tibb.«